

DAS NEBELHORN

HERAUSGEBER

DR. HERBERT MÜLLER-GUTTENBRUNN

INHALT:

Der Momo der politischen Kinderstube / Vom neuen
Götzen / Muttertag / Am Morgen in der Vorstadt
und am Abend in der Stadt / Die wohlberatene Oeko-
nomie / Antworten des Herausgebers

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Preis der einzelnen Nummer 60 Groschen.
Im Abonnement 50 Groschen.

VERLAG »DAS NEBELHORN«, GRAZ
VOLKSGARTENSTRASSE 12.

Nachdruck nur mit Quellenangabe „Das Nebelhorn“ gestattet.

DAS NEBELHORN

Nr. 10

15. MAI 1927

1. JAHR

DER MOMO DER POLITISCHEN KINDERSTUBE

ist der Anarchist. Wenn die politischen Kinder, welche die Erwachsenen solange bleiben werden, als sie sich inmitten des allseitigen Fortschrittsstohwabohus zum Fortschritt über das Ideal des Bürgers einer korrupten Republik hinaus unfähig fühlen — wenn diese politischen Pamperletschen einmal keine öffentliche Ruhe geben wollen, wird von der Regierung regelmäßig die furchtbare Vorstellung berufen, die sich die Phantasiearmut des Bürgers vom Anarchisten macht. Aber während vom Wauwau des privaten Bürgerhauses die Sage geht, er fresse die Kinder, hat es dieser Momo des öffentlichen Würgerhauses ohne Zweifel auf das Fressen der Eltern abgesehen, das heißt der Regierung, die uns Untertanen Rabenvater und Stiefmutter gleichzeitig ersetzt, von ihrer eigenen Unersetzlichkeit aber durchdrungen ist. Denn jede Regierung hat einen geheimen Erbfolgevertrag in ihrem Diebsbeutel, der bestimmt, daß ihr im Falle ihres Todes durch Anarchistenhand das von ihr erzeugte Chaos und der von ihr gezeugte und auf den Namen „Ordnung“ getaufte Kampf Aller gegen Alle nachzufolgen haben, wobei aber streng darauf zu sehen ist, daß diese ihre Kinder für die Kinder ihres Mörders, des Anarchisten, ausgegeben werden, damit ihre zeitlebens bewiesene Impotenz auch nach ihrem Tode keiner unsittlichen Verdächtigung ausgesetzt sei. Denn es sei

längst für alle Zukunft bewiesen, daß der Mensch eine Regierung brauche und zwar ganz einfach deshalb, weil dies seit aller Vergangenheit von den Gelehrten behauptet werde, die nicht Unrecht haben könnten, da sie ja im Genusse der sogenannten „Freiheit der Wissenschaft“ stünden, deren Heiligkeit jede Regierung solange bezahlt und garantiert, als ihr von der Gegenseite die Heiligkeit der Regierung im Kompensationswege garantiert wird. Es erscheint also nur verständlich, wenn alle, die sich den Teufel darum scheren, wo wir heute samt unserer Regierung sind, bei der sanftesten Aeußerung anarchistischer Gedanken warnend den Zeigefinger erheben und mit urblödem Gesichtsausdruck fragen: „Wohin kämen wir denn ohne Regierung?!“

Um keinen jener Gedanken, die immer wieder von brennenden Herzen und erleuchteten Köpfen, die noch an eine Zukunft dieser gemarterten Menschheit glauben, wie Perlen vor die Säue geworfen werden, hat die am Schweinetrog der Zeit sich mästende Dummheit einen solchen Lügendunst erzeugt, wie um den Gedanken der Herrschaftslosigkeit. Mit dem gesunden Menschenverstand, der in der Hand des Unverständigen immer etwas Gesundes ist, mit Philosophie, mit Geld und Kerker, mit Deportation und Galgen, mit Hohn, mit Schwindel und Verleumdung verfolgt man ihn seit seiner Geburt. Und obwohl jeder Staat selbst Anarchist ist und es immer als seinen größten Ruhm betrachtet, von keinem andern beherrscht zu werden und koste es noch soviel Blut seiner Untertanen, so ächtet er doch alle jene, die ihr eigenes Blut riskieren für die endliche Befreiung ihres Lebens von dem stets drohenden Zugriff der Prätzen einer Obrigkeit, die sich die Niedrigkeit zur gesetzlichen Fundierung ihrer Räubereien installiert hat. Und so sehr wir ihn auch heute überlegen belächeln mögen: der Spruch „Ja, Bauer, das ist etwas anderes!“ gilt noch ebenso wie im

Mittelalter. Was für Schindluder werden nicht schon mit dem bloßen Namen „Anarchist“ getrieben! Mit diesem Namen, der als Ehrentitel jedem fühlenden Menschen gebührt, wenn er nur einmal im Leben tief und schmerzlich die Schmach empfunden hat, stündlich der Präpotenz und gesetzgeberischen Impotenz von Menschen ausgeliefert zu sein, mit denen er keine fünf Minuten sprechen könnte, ohne daß ihm übel würde. Jeder, der an der Aussichtslosigkeit seines durch Verordnungen aus der Ordnung gebrachten Lebens zum Narren wurde und gegen einen Potentaten den Revolver zieht; jeder Schwachkopf, der sich von einem Attentat auf einen Politiker den Tod der Politik erhofft; jeder Idiot, der eine Bombe gegen einen Eisenbahnzug schleudert und hinterher nicht mehr weiß, warum er es getan hat; jeder gewitzte Verbrecher, der weiß, daß der Vorwand politischer Beweggründe bei einer Flucht ins Ausland unter Umständen seine Auslieferung erschweren kann; jeder Hurentreiber, der einem Schutzmann eine lange Nase dreht und dadurch in den Verdacht kommt „Umtriebe zu machen“ — alles, alles, was seelisch schlecht und geistig verworren ist, wird von einer kommandierenden Hirnrissigkeit, die sich für die Seele der Welt hält und nur ihr Wurmfortsatz ist, unter dem Namen „Anarchist“ subsumiert. Und die Verwirrung der Begriffe erreicht den Höhepunkt, wenn der Anarchist, der alle Zwangsherrschaft von Menschen über Menschen verpönt, im Sprachgebrauch der Alltäglichkeit nicht nur dem Bolschewiken gleichgesetzt wird, der sich aus Lust am Beherrschtwerden jetzt statt eines Czaren deren tausend füttert, sondern auch dem Kommunisten, der den Wahnsinn des Beherrschtwerdens durch andere auf die Spitze treiben will, indem er jeden Menschen den kontrollierenden Neid- und Haßgefühlen aller andern überliefern möchte und die Diktatur einer All-Gemeinheit errichten will, die es

als notorische Analphabetin einmal mit dem Diktieren versuchen möchte.

Aber der Schwindel, der sich so schon beim Namen mit unverschämter Schüchternheit hervorwagt, treibt natürlich bei der Sache selbst noch weit tollere Blüten. Wir brauchen eine Regierung: der Satz steht fest für alle, die ohne Regierung die Welt wackeln sehen, weil sie entweder von ihrer Herrschsucht einen Affen haben oder von ihren Minderwertigkeitsgefühlen einen Kater. Und es ist eine überaus tröstliche Vorstellung, daß der darbenden Menschheit an den Regierungen wenigstens ein Artikel, den sie braucht, in Ueberfluß zur Verfügung steht, wenn sie schon so vieles, was sie sonst noch brauchte, entbehren muß. Aber gleich neben dieser tröstlichen Vorstellung liegt die überaus peinliche Frage: Wozu brauchen wir erst recht eine Regierung, wenn trotz ihrer Unentbehrlichkeit so viele nichteinmal das Unentbehrlichste haben?

Was hat zum Beispiel der Bauer auf dem Lande als der Urtypus des naturgemäße und sinnvolle Arbeit verrichtenden Menschen (denn er allein erzeugt die Produkte, ohne die er als Mensch nicht leben könnte und ist von niemandem als von sich und vom Wetter abhängig), was also hat dieser für Wünsche an die Regierung? Die Antwort ist verblüffend, aber unbestreitbar: Gar keine. Oder, wenn man ganz genau sein will: Höstens zwei. Nämlich: von allen bisher erschienenen landwirtschaftlichen Verordnungen wieder befreit und im Uebrigen von der Regierung in Zukunft in Ruhe gelassen zu werden. Der Bauer will nichts als ackern, säen und ernten und die schwere Arbeitslast seines bißchen Lebens ab und zu durch ein derbes, aber lustiges Fest unterbrechen. Ist eine Straße oder Brücke in seiner Gemeinde schlecht, so muß er sie durch eigenen Robot wieder herstellen; benötigt er die Hilfe des Gerichtes, so muß er dafür schwer zahlen, gibt er einen Brief zur

Post, so muß er ihn frankieren, will er mit der Bahn fahren, so muß er sich eine Karte lösen und seine Schule und die Ortsarmen muß er selbst erhalten. Wird er geboren, müssen Vater und Mutter für Geburts- und Taufkosten aufkommen; stirbt er, haben seine Kinder oft nicht genug Bargeld für Begräbnis, Sarg und Glockenläuten. Die Gendarmerie ist die einzige Behörde, die gratis für ihn interveniert, aber auch dies nur scheinbar. Denn der Dieb, der dem Bauern etwas gestohlen hat, wird zwar vom Staate verfolgt, ohne daß der Bauer dafür etwas zu zahlen hätte. Aber er wird nicht des Bauern wegen verfolgt, sondern des Staates wegen, weil er dessen Gesetze verletzt hat. Der Bauer kann sich, wenn es ihm Vergnügen macht, dem Strafverfahren als „Privatbeteiligter“ anschließen und wird schließlich mit seinen finanziellen Ansprüchen „auf den Zivilrechtsweg verwiesen“, das heißt aufgefordert, Geld dafür zu riskieren, daß er wahrscheinlich nichts mehr erhält.

Nun erhebt sich die Preisfrage: Wofür verschleißt der Bauer eigentlich seine Stiefel und rennt in die Städte, um Steuern zu zahlen? Und mit welchem Rechte eilen, wenn er dies unterläßt, schwarzgekleidete Stadtfräcke mit fliegenden Frackschößen durch das Grün der Wiesen und Aecker und pfländen, das heißt stehlen ihm sein Eigentum? Nun weil es das Gesetz so bestimmt. Und warum hat die Regierung dieses Gesetz so gemacht? Weil es für sie vorteilhaft war und weil man bekanntlich zwar vom Ackerbauen, aber nicht vom Regieren leben kann. Warum aber hat der Bauer die gewählt, die ihrerseits wieder die Regierung wählen? Darauf gibt es nur eine Antwort: weil er ein Esel ist. Weil er die große Lehre des Krieges vergessen hat, daß der Bauer von der Stadt nichts Notwendiges, die Stadt von ihm aber alles Notwendige braucht. Aber wer erinnert sich heute noch der Zeiten, da Bankdirek-

toren stolz auf ihre Protektion bei Kleinhäuslern waren und die Herren Hofräte mit ihren Markt Taschen von Bauernhof zu Bauernhof zogen und mit den geflügelten Worten: „Bitt' gar schön um ein Stück Brot!“ in die Stuben traten, dieselben Hofräte, die heute den Bauern nach der Stadt zitieren und ihn für die Gemütsrohheit kujonieren, mit der er im Kriege die Hungernden schröpfte, weil vor dem Kriege die Satten ihn geschröpft hatten.

Der Bauer braucht also die Regierung nicht. Wer also braucht eigentlich die Regierung? Auf diese Frage ergibt sich eine nicht weniger verblüffende Antwort. Denn je überflüssiger ein Stand für das naturgemäße Leben des Menschen ist, je betrügerischer seine Fundamente, je schmarotzerhafter sein Dasein, desto mehr braucht er die Regierung und am notwendigsten brauchen die Regierenden selbst die Regierung. Die Börse, die Banken, die Zeitungen, die Kartelle, die Truste und vor allem der Oberräuber Staat, sie brauchen die Regierung so notwendig wie die Untertanen den Bissen Brot, den sie oft nicht haben, um Gesetze zu erwirken, die ihren Raubzügen die sogenannte legale, für die Ausgebeuteten aber häufig letale Unterlage abgeben sollen. Die Schnackerindustrien brauchen die Regierung, um Schutz zölle für ihre Artikel zu erwirken, damit sie den Quark, den sie erzeugen, unbehindert durch die Konkurrenz des Auslandes für das Doppelte und Dreifache seines Wertes an den Mann bringen können. Und als in der Nachkriegszeit, als die Kinder in den Schulen frieren mußten, eine Fabrik zur Erzeugung gläserner Möpfe (für Damenschirmgriffe und Anhänger) zu wenig Kohlen erhielt, da jammerte sie, daß die Interessen der Industrie gefährdet seien und schrie nach der Regierung.

Mit Recht. Denn ihr Fall war typisch für alle jene Fälle, in denen die Regierung in Aktion zu treten hat: nämlich dann, wenn es nötig ist, mit der

heiligen Paragraphen- und Verordnungssalbe das Blödsinnige zu seiner Konservierung einzuschmieren, um das Nichtblödsinnige anzuschmieren.

So entpuppt sich also der Bedarf, den die Menschheit angeblich in neuen und alten Herrschaftsartmodeartikel hat, bei näherem Zusehen als rein geschäftlicher und keineswegs seelischer Natur, was ja auf einer Welt nicht weiter Wunder nimmt, die längst zum Kramladen geworden ist und zum Betätigungsfeld für die diversen Nationalvereine lebensreisender Kaufleute, die den Konkurrenzkampf mit Gas austragen. Ein weiteres Argument gegen die Absichten des Anarchismus ist die geradezu verblüffende Beobachtung, daß es immer und überall Herrschende und Regierungen gegeben habe. Selbst wenn man davon absieht, daß dieses Argument an Schlagkräftigkeit ungefähr auf gleicher Stufe mit der Behauptung steht, daß die Welt ohne Wanzen nicht existieren könne, weil es eben immer welche gegeben habe und daß das Fahrrad zu verpönen sei, weil die Menschen bisher immer zu Fuß gegangen seien, so ist auch dieses Argument ein Schwindel wie alle anderen. Regierung und Regierung sind eben zweierlei. Selbst die Lästigkeit der wahrscheinlich lästigsten Regierung des klassischen Altertums, nämlich der des römischen Reiches verhält sich zur Lästigkeit einer heutigen Regierung, die ihre Untertanen mit Telephon und Telegraph, mit Radio und Zeitung verfolgt, wie die Lästigkeit einer Mücke, die einen alle Jahre einmal sticht, zur Lästigkeit eines Elefanten, der täglich auf einem herumtrampelt. Gab es damals überhaupt eine Steuer, so gibt es heute überhaupt nur noch Steuern und bei der schäbigsten Betätigung des Stoffwechsels erscheint die Regierung in Gestalt eines Amtsdieners, wünscht gute Verrichtung und hält die Hand auf. Gab es damals alle zwanzig Jahre einmal eine lex, in Erz gehauen und bestimmt, Jahrtausende zu überdauern, so ist heute die

Zeit nicht mehr ferne, in der es täglich zwanzig neue Gesetze geben wird, auf die der Bürger nur mehr die naheliegendste Reaktion finden kann und die heißt: Leckts — — —! Wo sind die Tage Horazens, wo man *procul negotiis* Mensch sein konnte! Die Menschen jener Zeit, die ab und zu einmal hörten, daß es in weiter Ferne, in Rom, so etwas wie eine Regierung gebe und einen Staat und Konsuln, sie verfielen nicht auf den anarchistischen Gedanken, aber sie lebten ihn, sie hatten eine Regierung und doch keine und von dem gesetzlich geregelten Chaos, das heute bei uns herrscht, war bei ihnen nichts zu spüren. Sie hatten kein Geld sich Sklaven zu kaufen, aber sie waren auch keine; Mord und Totschlag, Diebstahl und Selbstmord waren bei ihnen so selten wie bei uns ein glückliches Gesicht und während heute ein allgemeines Blutbad aller Rassen, Klassen, Nationen und Religionen die Folge wäre, wenn der Regierungsbüttel von heute auf morgen gezwungen würde, den Stecken wegzulegen, herrschte damals sonderbarer Weise Ordnung ohne Leinen- und Maulkorbzwang. Die Menschheit gleicht heute einem Pferd, das den Wagen samt den Kutscher, der es unentwegt auf das Hinterteil schlägt, mit sich zieht, um von ihm weiter geschlagen zu werden und das die Prügel so gewohnt ist, daß es scheu würde, wenn beim Fahren plötzlich der Kutschbock leer wäre. Aber alles dies sagt nichts gegen die Schönheit des Gedankens der Anarchie. Denn die Menschheit ist von Natur aus nicht unfähig in Herrschaftslosigkeit zu leben, sondern sie wird nur systematisch unfähig dazu gemacht und zwar von denen, die herrschen und einen Grund für die Behauptung haben wollen, daß es ohne sie nicht gehe. O wie gut es ginge! Von wem erwartet man denn beim Eintreten anarchischer Zustände die Einleitung des Kampfes Aller gegen Alle, das Beginnen mit Gewalttätigkeiten und Raubzügen? Doch nur von den Besitzlosen. Ja aber gäbe

es denn überhaupt Besitzlose auf dieser Welt, wenn es nie Regierungen gegeben hätte, also Apparate, die nur dazu da sind, den Irrsinn gesetzlich zu verankern und die Menschen mit Gewalt im Zaume zu halten, die die Aussichtslosigkeit ihres schon mit ihrer Geburt verpfuschten Proletendaseins zu Tigern macht? Was für Gründe hätten denn diese Menschen für Ueberfälle auf andere, wenn sie wieder ein Stück Erde besäßen und ein Heim und nur die geringste Aussicht auf die bloße Möglichkeit eines Glücks? Hätte einer, dessen ganze Arbeitskraft von dem ihm zugehörigen Stück Land in Anspruch genommen wird noch Verlangen nach mehr und fände irgend ein Kapitalist noch einen, der für ihn arbeitete, wenn jeder die Möglichkeit hätte, für sich und die Seinen zu arbeiten? Brauchte man noch Gesetze in einer Gemeinschaft in der das Gesetz herrschte, das keiner Verlautbarung bedarf, weil es eben eines von den Naturgesetzen ist, die noch nie der Verlautbarung in einem Reichsgesetzblatt bedurft haben und doch die Welt bewegen aber nicht beherrschen? Könnte nicht einmal die Ordnung statt der Ab-Geordneten herrschen? Und sind die unentwegten Autoritätsaposteln der Gewalt Idioten oder ist Lao-Tse einer, wenn er sagt:

„Je mehr Verbot, umsomehr Uebertretung.
Je mehr Vorschrift, umsomehr Nichterfüllung.
Je mehr Berechnung, umsomehr Fehlgehen.
Je mehr Handeln, umsomehr Verwirrung.

Darum sagt der Vollendete:

Ich vermeide es zu verbieten, und die Leute tun selber recht;
Ich vermeide es vorzuschreiben, und die Leute ordnen alles von selber;
Ich vermeide es zu berechnen, und die Leute finden von selber ihr Gedeihen;

Ich vermeide es zu handeln, und die Leute einen sich von selber.“

Erst wenn man erschüttert vor solch heiliger Weisheit steht, ist man im Stande, klar zu erkennen, welch einen planvollen Trümmerhaufen die Herrschaft des Dreschflegels auf dieser Erde auf dem Gewissen hat. Alles Spintisieren nach verbesserten Regierungsformen erscheint dann als eitle Mühe. Weg mit allem, was sich einbildet, eine Welt, die Naturgesetzen gehorcht, mit dem Maul und mit einem Prügel dazu zwingen zu können, dauernd das Ueberflüssige für die Wenigen, statt das Notwendige für Alle zu erzeugen! Nur dann kann jener heilige Morgen dämmern, an dem die Menschheit nicht mehr in die Zeitung, sondern nach dem Himmel schaut. Nur dann wäre es Frieden.



VOM NEUEN GÖTZEN

Irgendwo gibt es noch Völker und Herden, doch nicht bei uns, meine Brüder: da gibt es Staaten.

Staat? Was ist das? Wohlan! Jetzt tut mir die Ohren auf, denn jetzt sage ich euch mein Wort vom Tode der Völker.

Staat heißt das kälteste aller Ungeheuer. Kalt lügt es auch und diese Lüge kriecht aus seinem Munde: „Ich, der Staat, bin das Volk.“

Lüge ist's! Schaffende waren es, die schufen die Völker und hängten einen Glauben und eine Liebe über sie hin: also dienten sie dem Leben.

Vernichter sind es, die stellen Fallen auf für viele und heißen sie Staat; sie hängen ein Schwert und hundert Begierden über sie hin.

Wo es noch Volk gibt, da versteht es den Staat nicht und haßt ihn als bösen Blick und Sünde an Sitten und Rechten.

Dieses Zeichen gebe ich euch: jedes Volk spricht seine Zunge des Guten und Bösen: die versteht der Nachbar nicht. Seine Sprache erfand es sich in Sitten und Rechten.

Aber der Staat lügt in allen Zungen des Guten und Bösen: und was er auch redet, er lügt — und was er auch hat, gestohlen hat er's.

Falsch ist alles an ihm; mit gestohlenen Zähnen beißt er, der Bissige. Falsch sind selbst seine Eingeweide.

Sprachverwirrung des Guten und Bösen: dieses Zeichen gebe ich euch als Zeichen des Staates. Wahrlich, den Willen zum Tode deutet dieses Zeichen.

Viel zu viele werden geboren: für die Ueberflüssigen ward der Staat erfunden.

Seht mir doch, wie er sie an sich lockt, die Vielzuvielen! Wie er sie schlingt und kaut und wiederkaut!

„Auf der Erde ist nichts Größeres als ich: der ordnende Finger bin ich Gottes“ — also brüllt das Untier. Und nicht nur Langgeohrte und Kurzgeäugte sinken auf die Knie!

Ach, auch in euch, ihr großen Seelen, raunt er seine düsteren Lügen! Ach, er errät die reichen Herzen, die gerne sich verschwenden!

Helden und Ehrenhafte möchte er um sich aufstellen, der neue Götze! Gerne sonnt er sich im Sonnenschein guter Gewissen, — das kalte Untier!

Alles will er euch geben, wenn ihr ihn anbetet, der neue Götze: also kauft er sich den Glanz eurer Tugenden und den Blick eurer stolzen Augen.

Ködern will er mit euch die Vielzuvielen! Ja ein Höllenkunststück ward da erfunden, ein Pferd des Todes klirrend im Putz göttlicher Ehren!

Staat nenne ich's, wo alle Giftrinker sind, Gute und Schlimme: Staat, wo alle sich selber verlieren, Gute und Schlimme: Staat, wo der langsame Selbstmord aller — „das Leben“ heißt.

Seht mir doch diese Ueberflüssigen! Sie stehlen sich die Werke der Erfinder und die Schätze der Weisen: Bildung nennen sie ihren Diebstahl — und alles wird ihnen zu Krankheit und Ungemach!

Seht mir doch diese Ueberflüssigen! Krank sind sie immer, sie erbrechen ihre Galle und nennen es Zeitung.

Seht mir doch diese Ueberflüssigen! Reichtümer erwerben sie und werden ärmer damit. Macht wollen sie und zuerst das Brecheisen der Macht, viel Geld, — diese Unvermögenden!

Wahnsinnige sind sie mir alle und kletternde Affen und Ueberheiße. Uebel riecht mir ihr Götze, das kalte Untier: übel riechen sie mir alle zusammen, diese Götzendienner.

Meine Brüder, wollt ihr denn ersticken im Dunste ihrer Mäuler und Begierden? Lieber zerbrecht doch die Fenster und springt ins Freie.

Geht doch dem schlechten Geruche aus dem Wege! Geht fort von der Götzendienerei der Ueberflüssigen! Geht fort von dem Dampfe dieser Menschenopfer!

Frei steht großen Seelen auch jetzt noch die Erde. Leer sind noch viele Sitze für Einsame und Zweisame, um die der Geruch stiller Meere weht.

Frei steht noch großen Seelen ein freies Leben. Wahrlich wer wenig besitzt, wird umsoweniger besessen: gelobt sei die kleine Armut!

Dort, wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch, der nicht überflüssig ist: da beginnt das Lied des Notwendigen, die einmalige und unersetzliche Weise.

Dort, wo der Staat aufhört, — so seht mir doch hin meine Brüder! Seht ihr nicht den Regenbogen und die Brücken des Uebermenschen?

Friedrich Nietzsche.



MUTTERTAG

Tag der Mutter. Wie alljährlich, findet auch heuer am 8. Mai der Muttertag in Oesterreich statt. In Graz wird er vom Verein „Frohe Kindheit“ durchgeführt. Am Freitag fand unter dem Vorsitz des Leiters der Amtlichen Nachrichtenstelle, Regierungsrates Pöschl eine Pressebesprechung statt. Außer den Pressevertretern hatten sich Dr. Sutter, Gremialsekretär Sueti und ein Vertreter der Blumenhändler eingefunden. Dr. Sutter erörterte den schönen Brauch des Muttertages. Dieser Tag soll im Zeichen der Ehrung jeder Mutter stehen. Die Kinder mögen ihr die Arbeit abnehmen und sie beschenken. Die Gärtner werden Blumen spenden, die durch P f a d f i n d e r in die Armenhäuser und Spitäler getragen werden, um auch die einsamen Mütter zu erfreuen. In den Schulen werden die Lehrpersonen die Kinder auf die Bedeutung dieses Tages aufmerksam machen. Während des Muttertages ist die Stadt beflaggt und auch das Radio wird in den Dienst der Sache gestellt werden. Gremialsekretär Sueti wies auf das Interesse hin, das die Kaufmannschaft an dem Muttertag habe, da man an diesem Tage seiner Mutter auch durch praktische Geschenke Freude mache. In den Grazer Geschäften werden auch wie in Wien geschmackvolle Muttertag-Plakate ausgestellt sein. Doktor Sutter bat die Pressevertreter, den Muttertag-Gedanken in die breite Öffentlichkeit hinauszutragen, damit der Muttertag zu einem Stück deutschen Brauchtums ausgebaut werden könne und zu einem deutschen Feste gedeihe. Während des Muttertages werden kleine Festabzeichen durch den Verein „Frohe Kindheit“ verkauft.

Es war mir schon lange klar, daß die Mütter, die dieser Menschheit zum Dasein und zu sonst nichts verholfen haben, irgendwie gefeiert werden müßten. Nun ist die Frau, die den Journalisten den Bundespräsidenten geschenkt hat, damit sie auch etwas zu lieben haben, auf die Idee des „Mutter-

tages“ verfallen. Da die Veranstaltung Anklang findet, dürfte sie einem allgemeinen Bedürfnisse entsprechen und es scheint wirklich Menschen zu geben, die von der Behörde aufgefordert werden müssen, wenigstens einmal im Jahre ihrer Mutter „etwas Liebes“ zu erweisen. Es ist ja aller Anerkennung wert, daß jene, die uns mit weiser Hand der éndgiltigen Sanierung entgegenführen, die ungefähr so aussehen wird wie der „Endsieg“, zu dem sie uns ja auch geführt haben, weder einen Unterschied zwischen erwünschten Kindern und solchen, die nur einem geplatzten Präservativ ihr Leben verdanken, noch einen zwischen ehelichen und unehelichen Müttern machen und es ist nur schade, daß die Kinder von Dispensehegattinnen, die die Behörde täglich, nicht nur an Muttertagen, um sie zu ehren zu Konkubinen stempelt (also zu etwas, nach ihrer Meinung, Verdächtigem), daß diese Kinder infolge der Jugend dieses Rechtsbrauches noch nicht kräftig genug sind, um den Behörden am Muttertag die Bände, die die diesbezügliche Spruchpraxis des obersten Gerichtshofes füllt, in die Amtsmienen zu schleudern, mit denen sie an den privatesten Angelegenheiten der Menschen herumschnüffeln wollen. Ich rege an, zu diesem Behufe bis zum Heranwachsen solcher Kinder alljährlich einen Vatertag zu veranstalten, an dem die Väter den Behörden auf solche Art die Liebesbeweise vergelten können, mit denen die Gerichte an den leider nicht nur einmal im Jahr stattfindenden Gerichtstagen die Mütter überschütten. Alle einsamen Mütter aber werden von mir aufgefordert, sich zu fragen, ob sie nicht am Ende deshalb einsam sind, weil dieselben Behörden, die jetzt Muttertage arrangieren, einstmals Großkampftage arrangiert haben. Sollte dies der Fall sein, so wäre es nett von ihnen, wenn sie beim Eintritt der Pfadfinder in die Zimmer, unter die Betten griffen und ihnen für die Leute, die einst ihren Söhnen Stahlhelme aufgesetzt haben, als

Gegengeschenk Porzellanhelme mitgäben. Im übrigen aber glaube ich gar nicht, daß es sich bei diesen Muttertagen um die Mütter handelt. Diese Menschheit, die das Radio einmal im Jahr in den Dienst einer Liebe stellt, die ein Geschäft ist, diese Menschheit, die Pressevertreter braucht, um deutsches Brauchtum auszubauen, sie ist nicht von Müttern geboren. Nein, sie verdankt ihr Sauleben dem Gremium der Kaufmannschaft und der Blumenhändler, das vom heiligen Zeitgeist in Gestalt eines Profitgeiers beschattet wurde und sie hat ihre Mütter nur als Reklameersatz erhalten, um den Absatz auszubauen und den Umsatz zu vertiefen.



AM MORGEN IN DER VORSTADT

Gestern früh spielte sich im Hause Waltendorfer Hauptstraße Nr. 45 ein Familiendrama ab. Dort wohnte der 73jährige Franz Kogler. Seine Wirtschaftlerin, die 69jährige Maria Beichler, mußte sich vor vier Jahren einen Fuß amputieren lassen; seither war sie fast ununterbrochen bettlägerig. Der Mann ist krank und gänzlich arbeitsunfähig; die beiden lebten nur von einer monatlichen Unterstützung von zusammen 10 S, wovon 5 S für die Wohnungsmiete bezahlt werden mußten. Schon vor einem

AM ABEND IN DER STADT

Abends fand im Hofsalon des Hotels Erzherzog Johann ein Festbankett statt, das den Teilnehmern des Journalistentages vom Ausschuß der Gastgewerbe-Ausstellung gegeben wurde. Außer den Gastgebern und den Journalisten mit Reichspräsidenten Zappler und Präsidenten Kult hatten sich eingefunden: Landesrat Gaß in Vertretung des Landeshauptmannes Dr. Gürtler, Bürgermeister Muchitsch, Landtagsabgeordneter Dr. Illig, Landesamtsdirektor Dr. Stepantschitz, Polizeidirektor Dr. Kunz, Hofrat Frömel vom Bundesministerium für Handel und Verkehr, Hofrat Kraus als Gewerbereferent der Landesregierung, Kammeramtsdirektor Hofrat Dr. Jentl, die Kommerzialräte Wiesler und Ortner, Genossenschaftsvorstand Kammerrat Losert, Dr. Herbert Wiesler und viele andere.

Der Vizepräsident des Landesverbandes der Gastgewerbe-genossenschaften Steiermarks, Herr Karl Ludwig Geiter hob in seiner Ansprache die Beziehungen zwischen dem Wirken der Journalisten und dem Gastgewerbe mit überaus war-

halben Jahre beschlossen die beiden, gemeinsam Selbstmord durch Erhängen zu verüben. Sie kamen jedoch von der Ausführung des Planes wieder ab. Inzwischen wuchs die Not immer mehr. Gestern führten sie nun ihren Entschluß aus. Kogler schob einen Sessel zum Türstock, die Beichler legte sich eine Schlinge um den Hals, die von dem Mann an einem Haken befestigt wurde. Da die Frau nicht stehen konnte — sie hatte keine Prothese — setzte sie sich auf den Sessel, den Kogler fortzog. Die Beichler starb in wenigen Minuten. Von Grauen erfaßt, lief nun Kogler in das Nebenzimmer, um sich zu erhängen. Der Strick scheint ihm arge Schmerzen verursacht zu haben. Er zog im letzten Moment den Kopf wieder aus der Schlinge. Eine Gerichtskommis-

men Worten hervor. Zum Schluß seiner gehaltvollen Rede sagte er: „Da Sie heute von der Besichtigung der prächtigen Riegersburg heimgekehrt sind, so haben auch die grünen Lande der Steiermark gewiß Ihren Eindruck auf Ihr Empfinden mächtig ausgeübt, und wenn Sie heimkehren, dann vergessen Sie auch nicht, Ihren Freunden zu erzählen, daß der strahlende Zauber der Romantik in der Steiermark noch nicht verblaßt ist. Ein Land, das in seinen Hügeln und Bergen Dichter wie Rosegger, Kernstock, Klöpfer und wie sie alle heißen, hervorgebracht hat, die wir als Zierden ihres Berufes verehren, soll auch ein ständig Plätzchen haben in Ihrem freundlichen Gedenken. Nun will ich schließen mit dem heißen Wunsche, daß Sie sich bei uns recht wohl fühlen und daß die Grazer Tage fester denn je die Bande verknüpfen, die unser Gewerbe mit Ihrem Berufe verbindet.“ (Langanhaltender Beifall.)

Bürgermeister Muchitsch verwies in einer längeren Rede auf das Bemühen der Gemeinde, Wiederaufbauarbeit zu leisten. Er erwähnte u. a., daß, während in Wien kürzlich die 10.000. elektrische Lampe erstrahlte, Graz nunmehr 1000 solcher Lampen hat. Schließlich würdigte er die gemeinsame Arbeit zum Wohle von Stadt und Volk, an der auch die Journalisten Anteil haben. Die Rede des Bürgermeisters fand lebhaftes

sion begab sich nach Walden-
dorf. Bei der Beichler konnte
man nur mehr den eingetrete-
nen Tod feststellen, bei Kogler
waren die Strangulierungsspu-
ren noch deutlich sichtbar.

Zustimmung. Präsident Zappler
erwiderte in warm empfunden-
en Worten.

Ein auserlesenes Programm
der allgemein beliebten Salon-
kapelle Klampfer erhöhte
die Stimmung. Altmei-
ster Hotelier Müller sorgte
mit seinem bewährten Personal
für die Bedienung der zahlrei-
chen Gäste in der zufrieden-
stellendsten Weise.

Wahrhaftig, der strahlende Zauber der Roman-
tik ist noch nicht verblaßt in diesem Lande. Und wie
sie auch alle heißen mögen, die nichts heißen: ihre
gemeinsame Arbeit zum Wohl von Stadt und Volk ist
überall auf dieser Welt die gleiche. Sie fahren emp-
findungslos im Auto durch Proletarier-Quartiere, um
prächtige Ritterburgen zu besichtigen und packen
erst dort ihr Empfinden aus, um mächtige Eindrücke
darauf ausüben zu lassen. Sie rühmen sich ihrer
Dichter, als hätten sie Anteil an deren Geburt, gehen
aber mit Stillschweigen über den Tod jener hinweg,
an deren Elend sie Anteil haben, ohne Anteil daran
zu nehmen. Während sich in der Vorstadt halbver-
hungerte Greise bemühen, einander aufzuknüpfen, ta-
felt in der Stadt eine Bande, um Bande fester zu
knüpfen und während dort das Grauen umgeht, geht
hier ein gespensterhafter Altmeister von einem Ho-
telier um und sorgt in zufriedenstellendster Weise
für die Bedienung derer, die Hungernde mit 5 S im
Monat unterstützen und sattgefressen die Unterstü-
tzung der Presse für sich verlangen, die sich ihrer
tausend Lampen rühmen und es der Sonne überlas-
sen, den Jammer jener zu bescheinen, deren Stim-
mung auch keine noch so allgemein beliebte Salon-
kapelle erhöhen könnte, sondern höchstens das un-
vermutete Losgehen einer der zum Dessert kreden-
zten Bomben aus Fruchteis auf dem Tische ihrer Un-
terstützer.

DIE WOHLBERATENE OEKONOMIE

Titelverleihung. Der Bundespräsident hat dem Wirtschaftsbesitzer **F r a n z K a n d l e r**, Präsidenten der Landwirtschaftsgesellschaft für Steiermark in Graz, den Titel eines Oekonomierates verliehen.

Dieser Kandler ist ein alter Bekannter (Siehe: Nr. 3, Seite 20 und Nr. 7, Seite 23), der die Kunst versteht, sich immer wieder in Erinnerung zu bringen und es mir unmöglich macht, endlich einmal die Spottgeburt aus Gemütsdreck und Profitfeuer zu vergessen, die ich in Nr. 3 des Nebelhorns berufen habe. Aber nun wird die Reihe hoffentlich abgeschlossen sein und die arme Seelenlosigkeit ihre Ruhe haben. Kandler hat die Tat vollbracht, ich habe sie der nicht einmal sehr erstaunten Mitwelt verkündet, die Sozialdemokraten haben sie im Landtag gewürdigt und der Bundespräsident hat sie nun belohnt. Und obzwar damals im Landtage eigentlich der Landeshauptmann gefragt wurde, was er gegen diese an den Landarbeitern verübte Untat zu unternehmen gedenke, geht der Bundespräsident, den niemand gefragt hat, her und schaut, was sich für den, der sie angeregt hat, tun läßt. Hier liegt offensichtlich ein Mißverständnis vor; denn man kann doch nicht annehmen, daß der Bundespräsident selbst auf einen solchen Oekonomierat gekommen ist, weil er als Großgrundbesitzer zu Jauern den Rat Kanders am eigenen Leibe als ökonomisch empfunden hat und nun von dem Vorrecht der Würdenträger Gebrauch macht, finanzielle Vorteile mit Titeln zu bezahlen.

Ach, zur Zeit, als Schiller „Kabale u. Liebe“ schrieb, war das Leben doch einfacher! Da ging einer her und drohte, der Residenz zu erzählen, wie man Präsident wird und der Präsident war erledigt. Heute ist so etwas unmöglich. Was nützt es, den Leuten noch einmal zu erzählen, wie man Oekonomierat wird? Sie wissen's längst und er ist's doch geworden. Selbst aber ist man erledigt und kann nur noch darüber nachdenken, ob es nicht vielleicht zu erwägen wäre, seine anarchistischen Wünsche endlich abzutun und sich mit Inbrunst dem Gefühl hinzugeben, daß es doch schön sei, von solchen Würden-trägern und Würdenverleihern beherrscht zu werden.



ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

Tierfreund. Zu meiner Antwort in der letzten Nummer ist nachzutragen, daß während der Drucklegung folgendes Schreiben eintraf:

Wien, 19. April 1927.

An den Verlag

„Das Nebelhorn“

Graz.

Sie hatten die Freundlichkeit, uns in der letzten Zeit einige Nummern des in Ihrem Verlage erscheinenden „Nebelhorn“ zu übersenden. Da wir ein Abonnement nicht eingehen können, sind wir leider genötigt, Ihnen die Hefte wieder zurückzusenden. Wenn Sie aber damit einverstanden sind, möchten wir Ihnen vorschlagen, mit unserer Vereinszeitschrift „Der Tierfreund“ einen Tausch einzugehen.

Ihrer diesbezüglichen Rückantwort entgegensehend, zeichnen wir
hochachtungsvoll

Wiener Tierschutzverein

Dr. Melkus Unterschrift unleserlich
Präsident. Sekretär.

Was diese neuerliche Zuschrift veranlaßt hat, weiß ich nicht.

Komiker. Man kann nie wissen, was die Menschen zum Lachen reizt. Zum Beispiel: Bei der letzten Beratung des Völkerbundes über die Abrüstungsfrage erhob sich der Vertreter Chinas und meinte, er finde es sonderbar, daß über die Abrüstung soviel geredet werde. Die Sache sei doch höchst einfach: man verlade sämtliche Waffen auf die Kriegsschiffe, soweit sie darauf Platz haben, fahre mit diesen an einem festzusetzenden Tage aufs Meer und versenke sie dort. Aus den

noch übrig gebliebenen Waffen mache man Pflüge und Werkzeuge. Der Erfolg dieses Vorschlages war ein schallendes Gelächter aller anderen Delegierten. Es ist aber auch eine Naivität zu glauben, daß es sich bei einer Abrüstungskonferenz um die Abrüstung handle. Handeln tut es sich immer nur um das Handeln und versenkt werden höchstens die Hände in den Hosentaschen und die Nasen in den Tintenfassern. Und abgerüstet kann schon deshalb nicht werden, weils dann keine Gelegenheit mehr zu Abrüstungskonferenzen gäbe.

K. D. Hamburg. Vielen Dank für Ihren Brief und die übersandten Adressen. Sie schreiben: „Bücher kauft der Deutsche überhaupt nicht mehr, nur illustrierte Blätter und Sportzeitungen. Es ist in Deutschland leichter 500 Schnäpse zu verkaufen, als ein Buch, das eine Mark kostet. Es ist spielend leicht, durch irgend einen Sportwahnsinn 30.000 Menschen anzuziehen, man braucht aber bald 30.000 Prospekte um einen Menschen für ein Buch als Käufer zu gewinnen.“ Das ist eine Verallgemeinerung. Es kommt auf das Buch an. Die Courths-Mahler zum Beispiel braucht nur einen Menschen um 30.000 Romane zu schreiben und scheint allein an jedem Tag 500 Schnäpse zu trinken. Aber freilich, wenn ein Buch über den Horizont geht, dann verschwinden die erschreckten Leute blitzartig unter den Horizont. Die meisten brauchen überhaupt keinen Horizont und sind auch mit Kalodont zufrieden.

Wähler. In Oesterreich geht zwar bekanntlich alle Gewalt vom Volke aus, aber wenn nach den Verfassungsgesetzen ein Volksbegehren gestellt werden soll, dann stellt sich heraus, daß dies unmöglich ist, weil noch keine Durchführungsverordnung „erlassen“ worden ist. So etwas steht bei uns ganz gemüthlich in der Zeitung und kein Mensch regt sich darüber auf, die Leut' laufen wie die Lamperln zu den Urnen und wählen nach einem Wahlrecht, mit dem sie nicht zufrieden sind, Vertreter, mit denen man wahrlich zufrieden sein kann, denn sie verstehen ihr Geschäft. Die ganze Gewalt, die von diesem Volke ausgeht, ist die Gewalt einer geradezu mordialischen Verblödung und die bedarf keiner besonderen Durchführungsverordnung mehr, weil sie eben durch sämtliche bisher erschie-

nenen Verordnungen längst durchgeführt ist. Die Hauptsache ist ja schließlich doch, daß der Seipel einen Cäsarenkopf hat und die „Madeln gstellt vom Kopf bis zu die Wadeln“ sind.

Chemiker. Auch ich habe den Bericht über eine Rede gelesen, die Horthy anlässlich einer Fahnenweihe gehalten und in der er unter anderem gesagt hat:

Budapests Volk hat heute die Trikolore unserer Ahnen angeboten. Vergessen wir aber nicht, daß noch vor acht Jahren hier fremde Fetzen wehten und auch heute noch versucht wird, die Seele mit Stickgasen der Aufwiegelung zu vergiften. Achtung ist geboten, denn es ist leichter zu Bösem zu verleiten, als zu Gutem zu verpflichten. Die falschen Lehren hüllen sich in den bunten Rock glitzernder Ideen, aber diese Lehren führen zu dem Untergang der ungarischen Rasse.

Welche chemische Zusammensetzung aber diese Stickgase der Aufwieglung haben, kann ich Ihnen nicht sagen; keineswegs aber dürfte ihre Wirkung durch den Schwefelwasserstoff, der dem Munde eines Reichsverwesers aus dem Status der regierenden Gebirgsmarine entströmt, paralysiert werden können. Im übrigen ist Budapest die erste Stadt, die ein Volk und keine Bevölkerung hat. Dafür hat's dieses Volk aber auch nicht leicht. Die fremden Fetzen dürften die Nicht-Farbenblinden in ihm ja noch von den trikoloren eigenen Fetzen unterscheiden können. Aber bei den Lehren ist die Unterscheidung schon sehr schwierig. Die falschen hüllen sich in den bunten Rock und arbeiten mit Stickgasen und die richtigen hüllen die Untertanen in den bunten Rock und arbeiten ebenfalls mit Stickgasen. Wer soll sich da noch auskennen? Auf jeden Fall ist vor diesem penetranten akustischen Reichsverwesungsgeruch Achtung geboten. Ein Erfinder für Ohren-Gasmasken wird gesucht.



DAS NEBELHORN

erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist in Graz bei
Kienreich, Sackstraße, erhältlich.

BEZUGSBEDINGUNGEN

für Abonnements, die vorerst nur bei der Administration,
Stübing bei Graz, erfolgen können:

Für Oesterreich, 24 Nummern	12 Schilling
12 Nummern	6.50 „
6 Nummern	3.50 „
Für Deutschland, 24 Nummern	9 Mark
12 Nummern	5 „
Für die Länder des Weltpostvereines:	
24 Nummern	14 Schw. Fr.
12 Nummern	7 Schw. Fr.

Einzelpreis der Nummer 60 Groschen.

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:
Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn, Schriftsteller, Stübing bei
Graz. — Druck: Heinrich Stiasny, Graz, Volksgartenstraße 12.